

# Verschwörer im Schatten

Der Sachse Friedrich Olbricht war „Stabschef der Verschwörung“ beim Attentat vom 20. Juli 1944 auf Hitler.

VON CAROLIN WILMS

Kurz vor seinem Tod muss Friedrich Olbricht geahnt haben, dass es Zweifel an seinen Taten geben würde. Jedenfalls vertraute er seinem Schwiegersohn Friedrich Georgi an: „Ich weiß nicht, wie eine spätere Nachwelt mal einst über unsere Tat und über mich urteilen wird, ich weiß aber mit Sicherheit, dass wir alle frei von irgendwelchen persönlichen Motiven gehandelt haben und nur in einer schon verzweifelten Situation das Letzte gewagt haben, um Deutschland vor dem völligen Untergang zu bewahren.“ Kurz nach Mitternacht desselben Tages wird General Olbricht zusammen mit Claus Graf von Stauffenberg, Mertz von Quirnheim und Werner von Haeften im Bendlerblock in Berlin erschossen. Der Attentatsversuch auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 ist gescheitert. Der geplante Staatsstreich findet nicht statt.

Die frühere US-amerikanische Konsulin für politische und wirtschaftliche Angelegenheiten in Leipzig, Helena Schrader, schrieb ihre Doktorarbeit über den 1888 in Leisnig geborenen Olbricht. Sie zeichnet in dieser Biografie seinen Lebensweg nach, der nach Ende des Ersten Weltkrieges über Leipzig zunächst nach Dresden führte. Hier diente er sowohl während als auch nach der Weimarer Republik in der IV. Division, später als Bataillonskommandeur des 10. Infanterie-Regiments und danach als Stabschef der IV. Infanterie-Division sowie des Wehrkreises Dresden. In Albertstadt lernte Olbricht spätere Mitverschwörer wie den Dresdner Hans Oster und Ludwig Beck kennen. Beck arbeitete schon ab 1938 mit einem Kreis Widerständler im Verborgenen daran, Hitlers Regime zu beenden.

## Die Todesnachricht blieb aus

Schrader fand bei ihren Recherchen heraus, dass der stets im Hintergrund wirkende Olbricht vertrauenswürdige Mitstreiter in das Komplott einband und dabei Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg in eine Schlüsselposition versetzte, die diesem direkten Zugang zu Hitler ermöglichte. So beauftragte Olbricht 1943 von Stauffenberg, das Attentat konkret vorzubereiten.

Die Quellenlage blieb aufgrund Olbrichts umsichtigen Vorgehens dürrig. Seine Biografin konnte sie durch Gespräche mit zweiundvierzig Personen ergänzen, die ihn alle persönlich kannten. Mit der Suche nach Zeitzeugen hatte sie schon Mitte der Achtziger begonnen und sogar Zugang zum DDR-Militärarchiv in Potsdam. Dabei stellte Schrader fest, dass Olbricht Anteil hatte an der Modifizierung von „Operation Walküre“, dem Wehrmachtsplan zur Niederschlagung innerer Unruhen. Der durch die Verschwörer weiterentwickelte Plan sollte die Zuständigkeiten und Befehlsgewalten des komplexen deutschen Militärapparates regeln, sobald die Todesnachricht des „Führers“ kam. Die traf nicht ein.

20. Juli 1944: Stauffenbergs Versuch zur gleichzeitigen Tötung von Hitler, Göring und Himmler ist in den Vortagen zweimal



Friedrich Olbricht wurde zusammen mit anderen „Verschwörern“ des 20. Juli 1944 im Berliner Bendlerblock hingerichtet.

Foto: Wikimedia/ADN-ZB/BArch Bild 183-R66036

gescheitert. Als er am 20. Juli abermals von Berlin ins Führerhauptquartier Wolfsschanze bei Rastenburg in Ostpreußen zur Lagebesprechung fliegt, führt er zwei Kilogramm Sprengstoff mit sich, wobei er nur eins aktivieren kann. Nach der Explosion, die Stauffenberg durch rechtzeitiges Ent-

fernen außerhalb der Besprechungsbaracke erlebt, geht er vom Tod Hitlers aus. Widersprüchliche Meldungen, ob Hitler dem Anschlag zum Opfer gefallen ist oder nicht, erreichen die Hauptstadt. Erst nach Stauffenbergs Rückkehr in Berlin löst General Olbricht die „Operation Walküre“ aus. Etli-

che Mitstreiter wollen nur bei eindeutiger Faktenlage die ihnen zugedachten lebensgefährlichen Aufgaben erfüllen. Nachdem die Information durchdringt, dass Hitler überlebt hat, werden Befehle der Verschwörer nicht weiter ausgeführt. Eine Gruppe von Offizieren beendet im Bendlerblock mit einem „bewaffneten Gegenstoß“ die Verschwörung.

Die heutige Geschichtsschreibung wirft ein uneinheitliches Bild auf die Rolle, die Olbricht im Rahmen der Vorbereitung auf das Attentat hatte. Unterlagen der im Nachgang eingesetzten „SS-Sonderkommission 20. Juli“ attestieren, dass er als „Stabschef der Verschwörung“ die Planung und Durchführung des Attentats nach Beauftragung durch Generaloberst Ludwig Beck durchgeführt hat.

In anderen Zusammenhängen wird Olbricht eine eher statistenhafte Rolle als Zögerer oder Schreibtischgeneral beigegeben. In der Podiumsdiskussion, die unlängst im Dresdner Militärhistorischen Museum – Adresse: Olbrichtplatz 1 – mit den Drehbuchautoren des Hollywoodwerks „Operation Walküre“ stattfand, erklärten Christopher McQuarrie und Nathan Alexander, dass für die Verfilmung des komplexen historischen Stoffes die Handlungsstränge gekürzt werden mussten und ein einziger Protagonist – Oberst von Stauffenberg – entsprechend dramaturgisch aufgeladen wurde. Dieser „Blockbuster“, der eben kein Dokumentarfilm ist, verhält trotz seiner inhaltlichen Reduktion immerhin dem deutschen Widerstand zu internationaler Bekanntheit.

## Kein Interesse an Olbricht-Biografie

Auch in der gerade eröffneten Kabinetausstellung des Militärhistorischen Museums zum siebzigsten Jahrestag des Attentats darf man keine Einzelwürdigung des Generals suchen. Kuratorin Linda von Keyserlingk sieht Olbrichts Wirken „nicht so stark wie das von Henning von Tresckow“.

Biografin Schrader erfuhr schon zu Beginn ihrer Recherche, was es heißt, sich auf das Thema einzulassen: Einer ihrer Doktorväter habe versucht, ihr das Unterfangen auszureden. Mit den Worten: „Wenn es möglich gewesen wäre, eine Biografie über General Olbricht zu schreiben, hätte ein großer deutscher Historiker dies längst getan.“ So mag es auch nicht überraschen, dass ihr Werk bisher keine wissenschaftliche Auseinandersetzung erfahren hat. „Dass mir das nicht gelungen ist, ist extrem frustrierend“, gesteht Helena Schrader.

Hat Friedrich Olbricht das uneindeutige Urteil über sein Wirken wirklich vorausgesehen? Friedrich Georgi dokumentierte zeitnah aus der Erinnerung auch die allerletzten Worte seines Schwiegervaters: „Ich bin überzeugt, dass unsere Nachwelt das einst erkennen und begreifen wird.“

- Die Sonderausstellung „Attentat auf Hitler. Stauffenberg und mehr“ über die Verschwörer des gescheiterten Anschlags läuft noch bis 4. November im Militärhistorischen Museum Dresden, Olbrichtplatz 1.

## „Jedermann“-Frühstart bei Salzburger Festspielen

Salzburg. Früher als sonst erklimmt bei den Salzburger Festspielen an diesem Sonnabend der „Jedermann“ die Freiluftbühne auf dem Salzburger Domplatz. Die diesjährige Aufführungsserie von Hugo von Hofmannsthal's Mysterienspiel beginnt als Teil der „Ouverture spirituelle“ bereits eine Woche vor der offiziellen Eröffnung des Festivals. Gezeigt wird die Wiederaufnahme der insgesamt positiv aufgenommenen Neuinszenierung des „Jedermann“ vom vergangenen Jahr. In den Hauptrollen sind der Burgschauspieler Cornelius Obonya als Jedermann und Brigitte Hobmeier vom Ensemble der Münchner Kammerspiele als Buhlschaft zu sehen.

Das 1911 uraufgeführte Stück wird seit 1920 fast ununterbrochen bei den Salzburger Festspielen aufgeführt. Bis zu der behutsam modernisierten „Jedermann“-Interpretation des Bayern Christian Stückl im Jahre 2002 galt dort die getragen-pathetische Inszenierung von Festspielmitbegründer Max Reinhardt als verbindlicher Maßstab. Das hat sich seither deutlich geändert. (dpa)

## NACHRICHTEN

### Künstler tot – Skulpturen gehen dennoch in die Luft

Berlin. Der international renommierte Avantgardenkünstler Otto Piene (86) ist am Donnerstag in Berlin gestorben. Das bestätigte am Freitag ein Sprecher der Stiftung Zero Foundation mit Sitz in Düsseldorf. Piene gehörte zu den Mitgründern der bahnbrechenden Zero-Künstlergruppe, mit der Deutschland nach dem Krieg wieder internationale Parkette betreten hatte. Piene hatte kurz vor seinem Tod eine große Ausstellung mit seinen Licht- und Feuerbildern in Berlin eröffnet. Am Sonnabendabend sollen trotz des Todes ihres Schöpfers drei große, aufblasbare Skulpturen in Sternform in den Berliner Himmel steigen. (dpa)

### Joseph-Beuys-Zeichnungen aus über vier Jahrzehnten

Chemnitz. Eine Sonderschau zeigt ab Ende Juli 140 Zeichnungen des deutschen Konzeptkünstlers, Zeichners, Bildhauers und Kunstlehrers Joseph Beuys in Chemnitz. Die Werke aus Privatbesitz ermöglichen, die zeichnerische Entwicklung des Künstlers von 1941 bis 1985 nachzuvollziehen, teilten die Kunstsammlungen am Freitag mit. Die Blätter beeindruckten mit Variantenreichtum und stilistischer Breite. (dpa)

### Jahrhundertealte Reliquienverehrung

Köln. Vor 850 Jahren kamen die angeblichen Überreste der biblischen Heiligen Drei Könige nach Köln. Das feiert die Stadt mit der Ausstellung „Caspar Melchior Balthasar“, die am Sonnabend in der Domschatzkammer öffnet. Die Gebeine ruhen in einem goldenen Schrein, der die größte Goldschmiedearbeit des Mittelalters darstellt. Die Ausstellung illustriert die ungeheure Verehrung, die den Reliquien der Könige im Mittelalter zuteilwurde. (dpa)

## FALSCH & RICHTIG

**BILDER-TAUSCH.** In gestrigen Bericht zur 8. Ostrale, der Ausstellung internationaler zeitgenössischer Kunst in Dresden, zeigt eines der Fotos keinen Affen von Matthias Garff, sondern die Figur „Doppelgitarre“ (2013) von Miriam Lenk. Wir bitten, die Verwechslung zu entschuldigen. (SZ)

## Rauschendes Kostümfest zum Hochschuljubiläum

Dresden. Überwiegend malerisch präsentieren sich die Absolventen der Hochschule für Bildende Künste (HBK) ab dem Wochenende in ihrer Diplomasstellung im Akademiegebäude auf der Brühlschen Terrasse. Auf dem Hochschulgelände Pfotenhauerstraße sind Bildhauerarbeiten zu sehen. Die Bühnen- und Kostümbildner zeigen ihre Arbeiten in der Günstzstraße 34.

Dort beschließt die Hochschule das Sommersemester mit einem rauschenden Fest. Im 250. Gründungsjahr der Hochschule wollen Artisten, Bands und Gastronomen das Publikum verzaubern – Motto: „Drahtseilakt“. Höhepunkt des Abends soll eine opulente Kostümschau sein. (SZ)

- Diplomasstellung in der HBK bis 31. August, geöffnet Di - So 11 - 18 Uhr. Eingang Georg-Treu-Platz.
- Sommerfest „Drahtseilakt“, Sonnabend, ab 18 Uhr im Hof der Günstzstraße 34; Eintritt 7/4 Euro.

## Der schwarze Hund ist los

Weltkulturerbe der anderen Art: Robert Plant, einst Sänger von Led Zeppelin, kleidet in Dresden erhabene Klassiker dieser legendären Band frisch ein.

VON JENS-UWE SOMMERSCHUH

Donnerschlag am späten Donnerstag. Das Stück hebt an mit schleppendem Blues, ein paar Takte aus dem „Hoochie Coochie Man“, dann schwappet es rüber in „You Need Love“, ebenfalls von Willie Dixon, und plötzlich bricht jener gigantische Song los, der 1969 Led Zeppelins Ruhm und Größe begründete und von Dixon inspiriert ist, „Whole Lotta Love“ – die Dresdner Garde explodiert.

Nie waren Led Zeppelin hier. Kein Wunder, denn nach dem Tod von John Bonham löste sich die Band auf, landete das Luftschiff für immer, und das ist fast 34 Jahre her. Dass ihr Sänger Robert Plant, der im August 66 wird, nun mit seinen Sensational Space Shifters die zu Tausenden in den Großen Garten gepilgerten Fans mit gleich sieben Zeppelin-Klassikern beglückt, ist mehr als nur eine Geste. Anders als Jimmy Page und John Paul Jones hat er keinen Bock auf dauerhafte Wiedervereinigung. Das Geschäft ist ihm zu monströs, zu bedrängend: Was als einmaliger Akt gut war wie das Konzert 2007 in London, zu dem es Millionen Ticketwünsche gab, wäre dreimal die Woche, sagt er, unter der Fuchtel von Konzernen, die ganze Tourneen aufkaufen, „eine Art Hölle“. Aber er hat die Schmuckstücke nicht weggeschlossen.

Robert Plant, der graumähnige Löwe,



Vereint erhabene Größe mit vitaler Musizierfreude: Robert Plant verzauberte mit seiner aktuellen Band die Dresdner Garde.

Foto: Andreas Weihs

liebt das Diesseits, und wie er mit seinen exzellenten, aber eben nicht weltberühmten Begleitern aus Bristol, Liverpool und London die Diamanten von einst aufpoliert, ist eine Messe. „What Is And What Should Never Be“ bricht coolen Charme an scharfer Kante. „Black Dog“ versteckt sich zunächst hinter afrikanischen Vorhängen, die der Gambier Juldeh Camara auf seiner archaischen einsaitigen Laute webt. Erst als Plant, unlängst von der Queen zum Commander of the British Empire ernannt, das charismatische „Hey-Hey-Mama“ rauslässt, ist der Hund von der Leine, vom Aufschrei der Massen begrüßt. Dieser Hund beißt nicht, er tänzelt, und seidig glänzt sein

schwarzes Fell. Bei „Going To California“, dem filigranen Kleinod aus dem Schatten von „Stairway To Heaven“, lässt Justin Adams die Mandoline perlen, „Babe I'm Gonna Leave You“, Roberts inniger Folkblues von 1968, wird von Skin Tyson an der akustischen Gitarre in ein spanisches Gewand gehüllt, beides zum Niederknien schön. „Whole Lotta Love“ und „Nobody's Fault But Mine“ werden samt Wurzeln dargeboten, an denen Erde aus dem Mississippi-Delta klebt.

Der Blues von Willie Dixon, Muddy Waters und Howlin' Wolf, aber auch die Trommeln Afrikas: Robert Plant ist es heute wichtiger denn je zu zeigen, dass die majes-

tätische Größe jener Rockmusik, die er einst miterzeugte, auf schwarzer Erde, Sumpf und Grasland gründet.

Auch seine Sololaufbahn war und ist voller Ausflüge in unwegsames Gelände und hat bisher ein gutes Dutzend reizvoller Alben hervorgebracht. „The Enchanter“ von 2002, bereits mit einigen seiner aktuellen Begleiter eingespielt, ist so ein Song, asiatisch angehaucht, von nordafrikanischer Rhythmik durchdrungen und ähnlich erhaben wie das grandiose „Kashmir“ Led Zeppelins. Auch drei Titel vom neuen Album „Lullaby...“ erklingen, das im September erscheinen wird: „Little Maggie“, das auf einem Traditional aus den 1940ern beruht, das kantige „Turn It Up“ und „Rainbow“, ein melodischer Ohrwurm von bezaubernder Eleganz.

## Verschmitzter Gottvater des Rock

Die Größe Robert Plants zeigt sich nicht nur in der Spannweite seines Repertoires und seiner ungeborenen Ausstrahlung, sondern auch in unverbraucher Freude an der Performance, in dieser ansteckenden vitalen Frische. Er kann über sich und seinen Ruhm schmunzeln, doch das Publikum nimmt er ernst. Ein verschmitzter Gottvater des Rock, herabgestiegen von den Wolken, wo nichts los ist, um sich wohlzufühlen in den Weiten der Schöpfung und neue Ideen zu haben. Gott zu sein ist harte Arbeit, Mensch zu sein nicht minder, und Arbeit soll Spaß machen.

Er verabschiedet sich von Dresden mit einer knochentrockenen Version von „Communication Breakdown“ und einem freundlichen „Gute Nacht“, als wollte er sagen: Morgen ist auch noch ein Tag. Denn eines ist klar: der hat noch allerhand vor.